

Hat das Vergangene im digitalen Zeitalter noch eine Chance?

Wenn Sie diesen Text lesen, ist das Jahr 2003 Vergangenheit. Und doch fällt es seit diesem Jahr besonders schwer, vom Vergangenen loszulassen, neue Kontakte aufzubauen und sich auf neue Aufgaben zu konzentrieren. Es gibt Tage und Jahreszahlen, die bleiben eingegraben in der Erinnerung.

Das Jahr 2003 war das Todesjahr dreier Menschen, die viele von uns ein gutes Stück ihres Lebens begleitet haben: Am 7. Februar starb Micky Kwella, Gründer und langjähriger Leiter von „Videofest“ und „transmediale“, am 7. März starb Manfred Durniok, Fotograf und Filmemacher, Produzent und Beziehungsstifter zwischen Menschen und Kulturen, und am 3. November 2003 Axel Zerdick, Vorreiter der Wissenschaft in einem neuen, digitalisierten Zeitalter und Nachfahre in der Tradition eines guten Gelehrten und höchstvergnüglicher Lust an Gelehrsamkeit.

Vieles von dem, was ich mit diesen Menschen über die Jahre erlebt und erörtert habe, war nie dafür gedacht, einst in einem öffentlichen Diskurs offen gelegt zu werden. Und doch, je länger die Zeit fortschreitet und sich des personalisierten Impetus entledigt, desto nachhaltiger wird sich die Essenz unserer Überlegungen nicht an

solche Sperrklauseln halten wollen. Der Tod dieser Menschen macht mich nicht zu ihrem Sprecher, aber die in diesen Begegnungen, Gesprächen und gemeinsamen Erfahrungen geborenen „e-motion pictures“ werden auch weiterhin prägend für meine hier vorgestellten Ansichten über den Film – und die anbrechenden modernen Zeiten jenseits des Zelluloids – sein.

MANFRED DURNIOK

Manfred Durniok wusste von meiner schon sehr früh aufgenommenen Beschäftigung mit der Theorie und Praxis der Digitalisierung. Und doch ist dieses eine verhältnismäßig kurze Zeit im Vergleich zu seinem Leben, das ganz und gar und immer wieder dem „klassischen“ Film gewidmet war: Er hatte Menschen und Materialien, Gedanken und Geld in einem Maße und einer Qualität zusammengebracht und produktiv werden lassen, wie es in seiner Branche im Nachkriegsdeutschland nur wenige vermocht haben. Und er war einer der wenigen, dessen immenses Flug-Meilen-Konto immer wieder von Neuem, vor allem mit Flügen in Richtung Osten aufgefüllt wurde, obgleich ihm – als einem der ganz wenigen aus Deutschland – in den USA schon 1981 mit seinem Film

„Mephisto“ in der Regie von István Szabó ein Oscar vergönnt gewesen war.

In seiner Welt lebte die Geschichte und diese in seinen Geschichten. Sie war linear, all ihrer Brüche und Verwerfungen eingedenk. Andererseits war es für ihn nur schwer vorstellbar, was es bedeutet, dass alles scheinbar gleichberechtigt nebeneinander steht und sich fast beliebig zusammensetzen lassen könnte, ja, dass die Prägungen der Zeit und des Alterns nicht mehr in den Artefakten seiner Arbeit aufgefangen werden würden. Und doch. Im Gegensatz zu vielen, die ihn als den großen Schweiger, ja Verschweiger kennzeichneten, gelegentlich auch kritisierten, kam es uns so vor – in der Zeit, die uns für unsere Gespräche gegeben war – nie genug Zeit füreinander gehabt zu haben, so dass der Gesprächsfluss nur versiegte, wenn es darum ging, genießen zu können oder einem Gedanken nachzuhängen. Einst mit Fassbinder vom Theater zum Film und mich von ihm abwendend, als ich erlebte, wie er mit „seinen“ Schauspielern hinter der Kamera umging, war es letztendlich erst Manfred Durniok, der mich gelehrt hat, gleichzeitig den Film zu lieben und denken zu können.

Seine Fragen waren immer auch, aber nie nur, von Neugier getrie-

ben. Gerade sein Blick auf das Neue, das ihm fremd war, war immer auch prüfend auf das Eigene gerichtet, das er schon realisiert hatte. Wann immer wir Gelegenheit hatten, über die Geschichte und Geschichten des Films und die seiner Filme zu sprechen, prüfte er sich selbst und dann wieder mich, wenn er zu fragen begann, ob ich – aus meiner Erfahrung mit den digitalen Medien heraus – das eine oder andere anders gemacht hätte. Diese Fragen betrafen ihn selbst genauso wie die anderen in seiner Umgebung, in seinem Team, seinem Beziehungsnetz. Ein Dialog, der fast immer nur individuell geführt wurde, der über Jahre währen konnte und von hohem gegenseitigem Respekt für die Arbeit des jeweils anderen gekennzeichnet war.

So verbrachten wir gute Abende miteinander. Und da diese zumeist mit einem guten Essen verbunden waren, wirkten die gereichten Speisen und Weine oft als wunderbare Verstärker des Gedachten, Empfundnen und Gesagten. Dann aber, als das Gesagte und Gedachte auch für Durniok praktisch zu werden begann, als er seine große Erfahrung nicht mehr länger als Schutzschild gegen die Erneuerungen in seinem Metier ins Feld führte, verstarb er – zwei

Tage vor unserer nächsten Verabredung.

MICKY KWELLA

Micky Kwella und ich lernten uns kennen, noch bevor mich der Paradigmenwechsel in die digitale Welt beschäftigen sollte.

Damals ging es um ein anderes Paradoxon. Die Möglichkeiten der Magnetbandaufzeichnung erlaubten uns plötzlich, einen „Film“ mit unendlich langen Dreh- und unendlich kurzen Nachbearbeitungszeiten herzustellen. Viele der Diskussionen um die Qualität, die Stabilität und die Manipulierbarkeit des „Video“ genannten Mediums konnten von uns in der Praxis und durch die Praxis beantwortet werden. Ob Pionier oder „Videot“, Künstler oder Kritiker, mit der Gründung eines Festivals im Jahr 1988 gelang es eine Plattform zu schaffen, auf der nicht nur die Technologie zur Geltung gebracht werden konnte, sondern auch die ihr geschuldete Praxis. Und dies alles vor und mit einer zunehmend breiten Öffentlichkeit.

So bescheiden im Rückblick die Anfänge auch wirken mögen, durch die Heraushebung dieses neuen „Film“-Konzeptes im Lichte eines Festivals, eines festen alljährlich wiederkehrenden Festes, wurden wichtige Grundlagen für ein

Phänomen gelegt, das sich heute noch viele nicht vorstellen mögen: das Verschwinden des Zelluloids. Die Speicherung der unsichtbar gewordenen Filmbilder auf einem Magnetband: Was für ein Verlust an Qualität, so die einen, und was für unendlich viele neue Möglichkeiten, so die anderen. Video, das war nicht nur eine neue Technik, sondern auch eine neue Chance sich zu vermitteln.

Mit dem Aufkommen eines Filmträgermediums jenseits des klassischen Zelluloidstreifens wurde es nicht nur möglich, mittels Film die Zeit als einen laufenden Fluss einzufangen und erst danach in die Zeit der eigenen Dramaturgie zu konvertieren. Vielmehr wurde es möglich, auf der Basis dieses neuen Trägermediums auch andere Bereiche der bildenden und darstellenden Künste in diese neue Dramaturgie zu integrieren. Mehr noch. Mit den Video-Werkzeugen wurde der Spagat zwischen Theorie und Praxis erträglicher: Selbst die Video-Kunst bemächtigte sich des Alltags in einer bislang so nicht gesehenen Art und Weise und begann zugleich, sich selbst zum Gegenstand der ästhetischen Wahrnehmung und Reflexion zu machen.

Kwella war Videot. Das Festival und Kwella waren zum Erfolg verurteilt. Und zum Sturz, als die

Technikgeschichte diese Technologie vereinnahmt und die Videokunst ihre hohe Zeit der Blüte ausgekostet hatte.

Geübt durch den langjährigen Dialog hatten wir uns mit Fragen einer neuen Qualität zu beschäftigen: Was kommt nach dem Videoboom? Wie werden wir die Mühen der Beschäftigung mit den neuen digitalen Medien bewältigen? Wie wird die Annäherung an die neuen EDV-gebundenen und vernetzten neuen Medien gesucht und gefunden werden können? Also, und schlussendlich: Braucht das Festival einen neuen Namen, neue Partner, neues Geld, einen neuen Leiter?

Nach meinen Erfahrungen mit dem Aufbau der Kabel- und Satelliten- und ISDN-Netze in England, Frankreich und Deutschland konnte ich mich an diesem Punkt dem Angebot nicht länger verweigern, diese Antworten nicht nur herauszufinden, sondern auch dazu beizutragen, dass sie in der Praxis umgesetzt werden – und zwar nicht nur hic et nunc, sondern auf Dauer, also auch dann noch, wenn es einen neuen Namen, neues Geld und schließlich auch einen neuen Ort geben wird. Schließlich hatte Kwella, um seine Ziele konsequent durchsetzen zu können, einst seinen Beamtenstatus an den Nagel gehängt.

Kneipen und Küchen waren gute Orte für unsere Gespräche. Und mein Freund kochte selber. Das war gut so, auch für das gemeinsame Gespräch. Hätte nicht das Gemüse geschält oder das Fleisch eingelegt werden müssen, hätte er sicherlich noch ein anstehendes Computerproblem gelöst oder einer Mitarbeiterin aus der Patsche helfen müssen. So aber gab es, wenn auch selten genug, Muße, um füreinander da zu sein. Gab es im Gespräch besonders schwere Aufgaben zu analysieren und zu lösen, wirkte sich vorkulinarisches Handwerk als hilfreiche Unterbrechung aus. Man war abgelenkt und doch nicht vom Thema abgekommen. Die letztendlich so zutage geförderten Ergebnisse dieses Dialoges haben die aktuelle Situation wesentlich mit geprägt. Das Videofest wurde in die eigene Küche verlegt und das Thema des Paradigmenwechsels durch einen Namenswechsel paradigmatisch dem Festival vererbt. Heute sind alle diese Ziele erreicht. Die „transmediale“ lebt weiter. Micky Kwella ist tot.

AXEL ZERDICK

Axel Zerdick hatte in unseren Gesprächen den Genuss immer auch zum Gegenstand seines Diskurses gemacht. Und so wurde der Dialog selbst zu einem Genuss

ganz besonderer Art, den wir miteinander teilten, indem wir uns mitteilten. Diese, seine Art, sich in so höchst genussvoller Weise mitzuteilen, vermochte dazu zu führen, sich eben auch damit zufrieden zu geben. Auch die Ganzheitlichkeit unseres Dialogs konnte, so schien es, erst auf dieser virtuellen Ebene ganz und gar ausgekostet werden. Würde sie doch bestimmt von dem Vergnügen, den anderen immer schon ein Stück vorherdenken zu wollen. Die Befriedigung lag weniger in der Freude über das gerade Gesagte, sondern immer wieder in der überraschenden Beantwortung der Frage, was der andere einem wohl gleich mitteilen werde – um dann doch immer wieder überrascht zu sein, wenn es, wie man im Volksmund so nett sagt, erstens anders kam und zweitens, als man dachte ...

Einst als Evaluator in jenem Kabelpilotprojekt eingesetzt, in dem ich seit 1984 einen Bürger-Service-Kanal als Vollprogramm auf den Weg gebracht hatte, führte er mir in praxi seit meiner Rückkehr nach Berlin Mitte der 90er-Jahre jenen Akt der Kommunikations-Fraktalisierung vor, die sich in der Theorie so gut als Folge der Digitalisierung der Informations- und Kommunikationstechnologien ableiten ließ. Unsere nie wirklich

Heute schon die digitale Lösung von morgen...



ARRI ist in allen wichtigen Bereichen der Filmproduktion positioniert. Vom Equipment am Filmset über das Kopierwerk bis hin zur digitalen Postproduktion entstehen bei ARRI zukunftsweisende Lösungen für Ihr Projekt.

Mit dem revolutionären ARRICAM-System, dem ARRILASER, einer neuen Generation von Objektiven, Licht-Systemen, allen modernen Möglichkeiten der Postproduktion und innovativen Serviceleistungen unterstützen wir Sie dabei, Ihre Ideen Wirklichkeit werden zu lassen.

ARRI – analoge und digitale Lösungen der Spitzenklasse.

ARNOLD & RICHTER CINE TECHNIK · Türkenstr. 89 · D-80799 München
Fon 00 49 (89) 38 09-0 · Fax 00 49 (89) 38 09-17 91 · www.arri.de



kontinuierlichen, und sich doch immer wieder aufeinander beziehenden, Dialoge verbreiteten immer neue, im Kopf detonierende Gedankensplitter und Geistesblitze, durch die unsere jeweiligen Referenzlandschaften in das grelle Licht der Betrachtung des anderen getaucht wurden.

Die meisten Stätten unserer Begegnungen behielten immer die Aura von etwas Flüchtigem: ein Flughafen, ein Kongress, eine Messe, die gemeinsame Fahrt im Wagen auf der nächtlichen Autobahn. Und doch waren es gerade immer wieder Situationen wie diese, in denen wir jeweils unsere neuen Leit-Medien-Begriffe erfanden: er seine e-merging-media und ich die e-motion pictures. Vielleicht ist es gerade eben des-

halb, dass das letzte Bild vom Ort des endgültigen Abschieds vor der Kirche in Dahlem ein so nachhaltiges bleibt: Die letzte Zusammenkunft fand an einem Ort statt, der als Flüchtiges nur das Leben selbst anerkennt und die End-Gültigkeit für sich per se in Anspruch nimmt. Minimalia der Hoffnung? Sie findet sich vor dem Monitor inmitten der Brüche und Abbrüche in dieser so unfertigen und sich ahistorisch gebärdenden digitalen Welt: Auf der Internetseite der Internationalen Medienwoche Berlin-Brandenburg 2003 gibt es eine Übersicht über alle Referenten im Rahmen dieser Veranstaltung. Auch Zerdick gehörte zu ihnen. Er gab zum Abschluss einer dieser viel sagenden Podiumveranstaltungen zum „Kehraus“ eines

der beredten Zeugnisse seiner Kompetenz, seiner Kompromisslosigkeit und seines Könnens, komplexe Zusammenhänge mit den Mitteln der Dialektik und des Humors transparent werden zu lassen.

Mein Versuch, sich mittels Navigation im Internet dieses Statements nochmals als Audio-Stream zu bemächtigen scheiterte. Der interaktive Zugriff auf seinen Namen wurde kommentiert mit dem Statement: „Axel Zerdick / Institut für Publizistik, FU Berlin, Berlin / Vita: / ... / coming soon“.

Also dann mein Lieber: Auf ein Neues! ■

DR. WOLF SIEGERT